

DAS 14. JAHRHUNDERT

ALS DAS KLIMA KIPPT

Um 1300 begann das Wetter verrücktzu spielen. Was bis heute für heisse Köpfe sorgt.

20

MÖRGELI MAKABER

In seinem anderen Leben erforscht der SVP-Nationalrat Totentänze.

22

MITTELALTER ALS BERUF

Hildegard E. Keller lebt in mehreren Welten – «wie wir alle», sagt die Mediävistin.

23

21

KAPITALISMUS Sie waren Händler, Fabrikanten, finanzierten den englischen Staatshaushalt und die neapolitanische Armee: die italienischen Multis des 14. Jahrhunderts. Doch dann kam es zum grossen Knall.

Fett schwimmt immer oben

Von Marcel Hänggi

Hätten sie die Mentalität des 20. Jahrhunderts gehabt und wäre es nicht verboten gewesen, sich das Leben zu nehmen (es war auch verboten, Zins zu nehmen, aber dieses Verbot liess sich leichter umgehen) – es hätten sich in den 1340er Jahren vielleicht einige Bardi, Peruzzi oder Acciaiuoli vom Baugerüst des Campanile in die Gassen der Finanzmetropole Florenz gestürzt, so, wie VerliererInnen des «Schwarzen Freitags» von 1929 aus Bürohochhäusern von Manhattan sprangen.

Die Welt erlebte den umfassendsten Bankencrash der Geschichte. Zwischen Ende 1343 und Anfang 1346 gingen die drei grössten Finanzdienstleister der Christenheit, allesamt mit Hauptsitz in Florenz, bankrott. Während der zwei Jahrzehnte zuvor hatten bereits eine Reihe kleinerer und mittelgrosser Häuser den Geist aufgegeben.

Bardi, Peruzzi, Acciaiuoli: So hiessen die mächtigsten Bürgertumsfamilien im Florenz des 14. Jahrhunderts. Sie besaßen riesige multinationale Konzerne, waren Teilhaber der Florentiner Textilmanufakturen und -handelshäuser, Steuerverwalter der Päpste, Banker; sie hatten Filialen an allen wichtigen Handelsplätzen der westlichen Christenheit. Florenz war seit dem 13. Jahrhundert zur Wirtschaftsmacht und vor allem zu Europas Finanzplatz Nummer eins aufgestiegen. Der seit 1252 geprägte Goldflorin war die härteste und beliebteste Währung; bis vor wenigen Jahren noch überlebte der Florin in der Abkürzung des niederländischen Guldens hfl.

Travellerschecks für Pilger

Um 1300 überholten die Florentiner ihre flämische Konkurrenz, und 1307 wurde der bisherige Marktleader im internationalen Zahlungsverkehr ausgeschaltet: der Templerorden. Diese Beschützer der Jerusalem-pilger hatten das Armutsgelübde abgelegt – doch was gilt schon ein Gelübde in einer Zeit, in der dekadente Päpste in Avignon die Hofhaltung der grössten Könige zu übertreffen versuchen und feilbieten, was sie feilbieten können: Ämter, Pfründen, Ablass von Sünden, Befreiung unser Gelübden. Die Templer erfanden den Travellerscheck: einzahlen an den Templerorden in Westeuropa, Bargeld beziehen in Jerusalem; sie stiegen ins Finanzgeschäft ein, wurden reich und mächtig, bis der französische König sie in einer nie gese-

henen Polizeiaktion zerschlug, einen Schauprozess erster Güte veranstaltete und 54 Templer auf Scheiterhaufen enden liess.

Die Templer waren Ritter, die Florentiner Kaufleute Bürgerliche. Es ist immer heikel, in der Geschichte Anfänge festzulegen, aber wichtige TheoretikerInnen des Kapitalismus (etwa Franz Oppenheimer) legen die Geburt des Kapitalismus ins 14. Jahrhundert. Die Geldwirtschaft wurde gegenüber der Naturalwirtschaft immer wichtiger. Im Hundertjährigen Krieg (ab 1337) liessen erstmals Könige im grossen Stil Söldner für sich kämpfen, die sie in bar (oder mit dem Freibrief zum Plündern) entlohnten, während bisher hauptsächlich Ritter aufgrund ihrer Feudalpflichten die königlichen Kriege geführt hatten. Kriege, neue Waffen (Feuerwaffen) und eine immer aufwendigere Hofhaltung zwangen die Territorialherren, sich mit Finanzfachleuten zu umgeben. Mit Bürgerlichen – denn Adlige waren sich zu gut dafür. Mit Parvenüs, die nicht von den altmodischen Ehrenkodizes des Adels am Abzocken gehindert wurden. Der Lohn für ihre Dienste war nicht zuletzt das Recht, ihre Stellung zur eigenen Bereicherung zu nutzen, mithin das offen zu tun, was heutige PensionskassenverwalterInnen im Versteckten tun müssen.

Entfesselter Kapitalismus

Auch die Landwirtschaft war liberaler, kapitalistischer geworden. Die Leibeigenschaft war im 12. und 13. Jahrhundert aus Westeuropa verschwunden, und an die Stelle der formalen Unfreiheit, der persönlichen Bindung an einen Grundherrn, trat ökonomische Abhängigkeit. Dadurch fühlten sich die Grundherren auch nicht mehr für ihre Bauern verantwortlich, endlich siegte die Eigenverantwortung, und eigenverantwortlich durften die Bauern nun verhungern, wenn Krieg oder Unwetter ihre Ernte vernichtet hatten. In Italien «entwickelte sich eine ländliche Arbeiterschaft, die unter elendsten Bedingungen lebte», schreibt der französische Historiker Jacques Le Goff.

Es war ein früher Kapitalismus, aber ein ebenso entfesselter wie der Spätkapitalismus unserer Tage. Mächtige Mono- und Oligopole. Spekulationsblasen. Streiks (unter anderem in der Florentiner Textilindustrie), die erste Arbeiterrevolution (der Ciompi-Aufstand von Florenz, 1378 bis 1382). Spektakuläre Konkurse.

1343 wurde Edward III. zahlungsunfähig. Der englische König, Beanspruchter der französischen Krone und seit 1337 im Krieg mit Frankreich engagiert, der als der Hundertjährige in die Geschichte eingehen sollte, stand bei den beiden grössten Florentiner Handelshäusern mit 1,5 Millionen Florin in der Kreide. Edward war schuld an deren Untergang. So sieht es zumindest der Chronist Giovanni Villani – als ehemaliger Peruzzi-Gesellschafter, der selber in einen Konkurs verwickelt war, nicht ganz neutral –, und so steht es in den meisten Geschichtsbüchern. 1,5 Millionen Florin waren sehr viel Geld – «so viel, wie ein Königreich wert ist» (Villani). Die Zahl dürfte freilich mit einem realen Wert so wenig zu tun gehabt haben wie die Aktienkurse mit dem Wert der New-Economy-Firmen in den neunziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts, denn selbst die grössten Firmen hätten diesen enormen Betrag gar nicht aufbringen können: Es wäre mehr gewesen, als die gesamte florentinische Textilindustrie (die die Kapitalbasis der Multis bildete) mit ihren 30 000 ArbeiterInnen in einem Jahr umsetzte. Edwards Zahlungsverweigerung war denn auch kaum der einzige Grund für den Zusammenbruch (zumal auch das drittgrösste Haus, die Acciaiuoli, das nicht mit Edward geschäftete, scheiterte).

Dennoch lohnt sich ein Blick auf die florentinischen Geschäfte in England.

Die Liquidität war damals ein grosses Problem für die Könige und Territorialfürsten. Ihre Einkünfte flossen unregelmässig, gerade in Zeiten des Kriegs; ihre Ausgaben stiegen sprunghaft – gerade in Zeiten des Kriegs. Sie waren auf Kredite angewiesen.

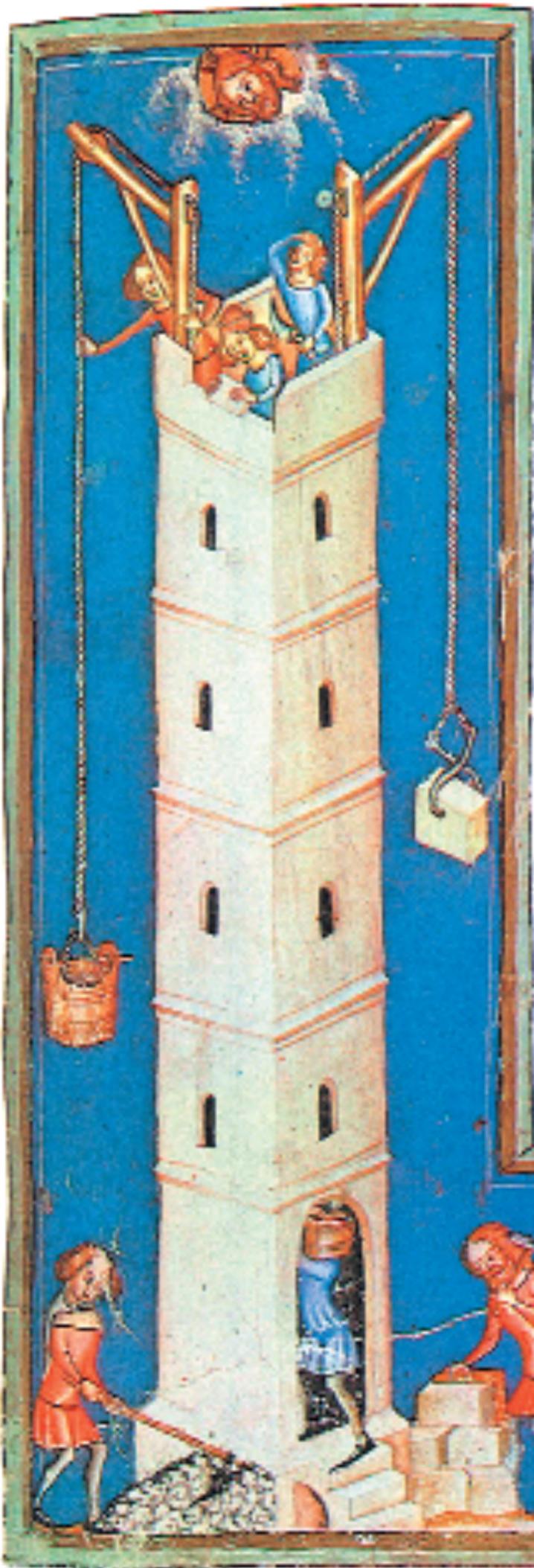
Nun gab es allerdings ein kirchliches Zinsverbot. Daran hielt man sich meist – pro forma. Statt Zinsen, die so hiessen, flossen Geschenke, auch schon mal solche an die Ehefrauen und Töchter der Banker. Wie hoch die Zinsen gewesen wären, zeigt einer der wenigen Fälle, wo diese unverhüllt als solche in den Akten erscheinen: 1341 zahlte Edward einem anderen italienischen Gläubiger seine Schulden mit 14 Prozent Zinsen zurück – für ein Drittel Jahr (was einem Jahreszins von satten 48 Prozent entspricht).

Vor allem aber wurden die Kreditgeber durch Gegengeschäfte entschädigt. Die Bardi (die Peruzzi kamen später hinzu) waren in erster Linie im Textilbusiness tätig: Fabrikation, Import/Export. Die Kredite, die sie der englischen Krone gewährten, wurden ihnen mit allem vergolten, was die WTO verbietet. So hatten die Bardi das Monopol auf den Export der besonders feinen englischen Wolle und genossen Sonderbehandlungen bei Zöllen. Um die flämische Konkurrenz auszuschalten, liess sich Edward schon mal zu einem Boykott gegen Flandern überreden. Und gelegentlich wurden die Konkurrenten der Florentiner vom König auch gleich in den Kerker geworfen.

Mehr Freiheit, weniger Staat!

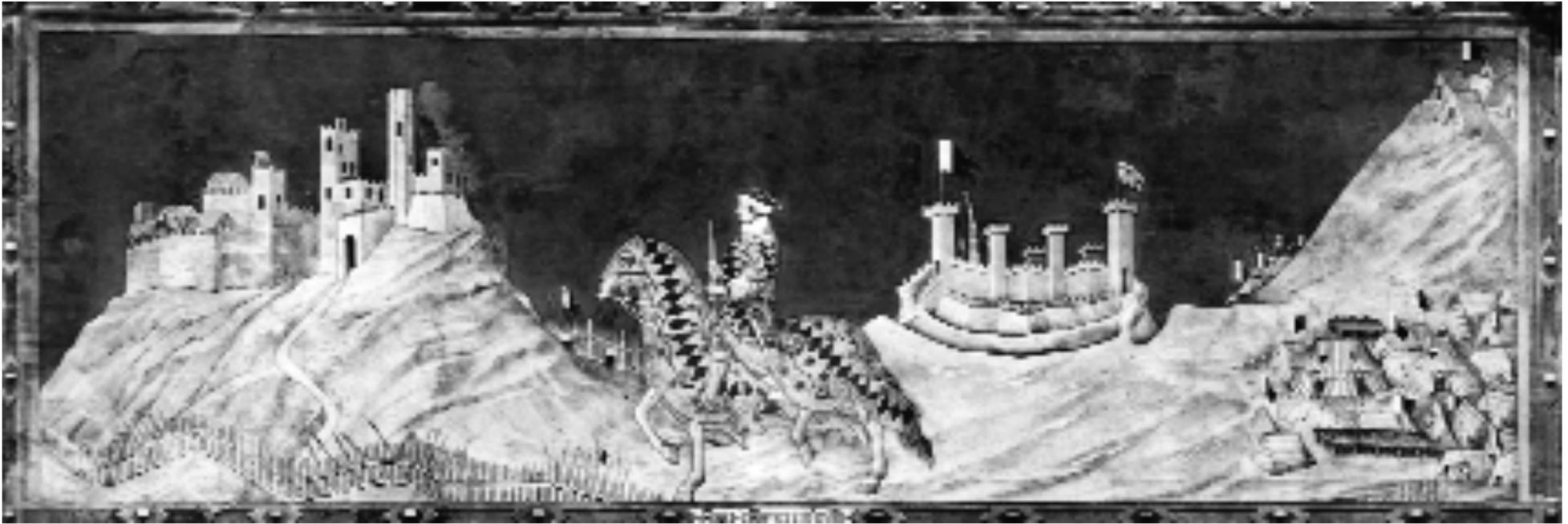
Vor allem aber floss ein Gutteil der Steuern direkt in die Schatullen der Bankiers. Diese hatten dafür den königlichen Haushalt zu bestreiten. Und ab und zu einen Spezialwunsch: hier 25 Mark, um der Queen die Botschaft von der Geburt eines Grafensohns zu überbringen, da 97 Pfund, 17 Schilling und 11 Penny (rund 650 Florin) für den Unterhalt der Löwen und Leoparden im Tower zu London. Ein anderer wichtiger Bardi-Mandant war der Papst in Avignon: Die Bardi trieben in allen Ländern ausser Frankreich und

→ Seite 20



Der Turmbau zu Babel. Buchmalerei aus einer anonymen Weltchronik in Versen, um 1370.

DAS 14. JAHRHUNDERT



Simone Martini: Giudoriccio da Fogliano, Fresko, Palazzo Pubblico, Siena, 1328.

KLIMAGESCHICHTE Nach einem warmen Hochmittelalter begann das Wetter ab 1300 verrückt-zuspielen. Bis heute sorgt die Interpretation dieser Entwicklungen für rote Köpfe.

Biblisch geplagt

Von Roland Fischer

«In demselben Jahr ist bei der Stadt Würzburg und in den benachbarten Gebieten eine ungeheure und erstaunliche Menge an Heuschrecken von riesenhafte Grösse gesehen worden, die die Frucht des Bodens in den meisten Orten abfrassen, aber die Weinberge nicht beschädigten, einige Städte für einige Tage bedeckten, dass in ihnen die Sonne ihre Strahlen nicht zu Boden werfen konnte», berichtet ein Chronist über das Jahr 1338, als grosse Schwärme Heuschrecken aus dem Osten kommend über Bayern und Schwaben Richtung Rhein zogen und sich an der reifenden Ernte gütlich taten. Die Insekten wurden erst durch einen frühen Schneeeinbruch Mitte Oktober kalt erwischt – ebenso wie die Weinbauern, die mit der Lese noch nicht begonnen hatten. Die Heuschrecken sind die biblische Plage par excellence (die fünfte Posaune der Apokalypse), doch das Jahrhundert wurde von vielen Plagen ein ums andere Mal heimgesucht.

«Es war das schlimmste Jahrhundert der letzten tausend Jahre», sagt Christian Pfister, Umwelthistoriker an der Uni Bern. Eine derartige Summation von exogenen Faktoren – Verheerungen, für die der Mensch keine Verantwortung trägt; höhere Gewalt, würde man heute sagen – sei in der neueren Geschichte unerreicht. Zu Unwet-

tern und Agrarkrisen gesellte sich auch noch die Pest, das schlimmste Unheil seinerzeit.

Aber immer wieder war es das Wetter, das den Menschen in Mitteleuropa vor gut siebenhundert Jahren das Leben schwer machte. Das 14. Jahrhundert stand im Zeichen einer grossen klimatischen Umwälzung, einer Klimaver-

1318 schneite es in Köln am 30. Juni; 1345 bis 1347 waren Jahre ohne Sommer.

schlechterung an breiter Front. Vorangegangen war eine Warmperiode, die einige hundert Jahre andauert hatte (etwa vom Jahr 1000 bis ins 13. Jahrhundert). Doch nun ging es unauffallend auf die kleine Eiszeit zu, die Europa vom 15. oder 16. bis ins ausgehende 19. Jahrhundert reihenweise schlechte Sommer und Winter ungewöhnlicher Härte beschert hat. Der Bodensee frohr mehrere Male zu, dreimal bereits im 14. und insgesamt 29 Mal in den folgenden vier Jahrhunderten. Am eindeutigsten

hat sich diese Kälteperiode von 1550 bis 1700 bemerkbar gemacht. Vorboten gab es aber schon früher zuhauf. 1318 schneite es am 30. Juni in Köln, und die Jahre von 1345 bis 1347 sind als «Jahre ohne Sommer» in die Annalen eingegangen. 1315 schliesslich hält Pfister überhaupt für das «schlimmste Jahr des ganzen Jahrtausends». Auf einen kalten Frühling folgte ein sehr nasser Hochsommer, was grosse Ernteeinbussen zur Folge hatte. Und weil der Herbst in Sachen Regen dem Sommer kaum nachstand, wirkte sich der Agrarnotstand auch noch auf die Ernte des folgenden Jahres aus. Grosse Hungersnöte waren die Folge, 1315/16 ebenso wie dreissig Jahre später.

Katastrophal waren auch Überflutungen an Rhein und Main im Jahr 1342. Der «hydrologische Gau», wie die HistorikerInnen das Hochwasser mitunter nennen, nahm kaum zu fassende Ausmasse an. In einer Chronik liest man: «In diesem Sommer war eine so grosse Überschwemmung der Gewässer durch den ganzen Erdkreis unserer Zone, die nicht durch Regengüsse entstand, sondern es schien, als ob das Wasser von überallher hervorsprudelte, sogar an den Gipfeln der Berge, sodass das Wasser Gegenden bedeckte, wo es ungewöhnlich war.»

Bei der Einschätzung der Auswirkungen schwieriger klimatischer Bedingungen auf den Weltlauf sind die

HistorikerInnen allerdings vorsichtig. Historische Begebenheiten müssen zunächst historisch gedeutet werden. Denn neben den direkten Folgen für die Landwirtschaft gibt es eine Vielzahl von sekundären Auswirkungen, die eingebettet in ein komplexes Zusammenspiel wirtschaftlicher und politischer Faktoren betrachtet werden müssen. Lebensmittelpreise steigen, es kann zu Unruhen und Migrationswellen kommen. Es wäre zu einfach, die schwierige Lage im Spätmittelalter (Hundertjähriger Krieg, Bauernaufstände und andauernde politische Instabilität) allein auf die Unbilden des Wetters zurückzuführen. Aber auf jeden Fall ist das Klima, so Pfister, «nach heutiger Einschätzung ein wichtiger Faktor» im Gang der Geschichte.

Ob der Klimaumschwung um das 14. Jahrhundert herum tatsächlich so abrupt war, dass er eine Gesellschaft aus den Angeln hat heben können, ist unter KlimahistorikerInnen umstritten. Zumindest im nördlichen Mitteleuropa war für diesen Zeitraum, soviel man heute weiss, aber ein überaus turbulentes Wettergeschehen prägend. Die miserablen Sommer um 1315 und 1346 führt Pfister auf Vulkanausbrüche auf der Südhemisphäre zurück, doch darüber lagert sich ein grösserer Trend, eben jene allmähliche Abkühlung hinein in die kleine Eiszeit, die sich ja inzwischen längst ins Gegenteil verkehrt hat. Über diese langsamen Schwingungen im

Temperaturverlauf weiss die Klimaforschung noch nicht in allen Details Bescheid, vor allem, wenn sie nur lokal auftreten. Es gibt drei astronomisch bedingte Zyklen, die aber Laufzeiten von mehreren Zehntausend Jahren haben und mit denen sich weltweite und einschneidende Umwälzungen wie die langen Eiszeiten gut erklären lassen. Schwankungen aber, wie sie im letzten Jahrtausend aufgetreten sind, geben den ExpertInnen nach wie vor Rätsel auf.

Ein Lieblingsargument der sogenannten KlimaskeptikerInnen, die nicht an den vom Menschen verursachten Treibhauseffekt der Gegenwart glauben wollen, ist deshalb der Rückgriff auf diese Schwankungen im Erdklima – auch die mittelalterliche Wärmeperiode wird in dem Zusammenhang gern genannt. Demnach wäre der Temperaturanstieg, den wir heute beobachten, nur ein weiterer, ganz natürlicher Schlenker in der Klimakurve, Emissionen von Treibhausgasen kämen dabei nur eine untergeordnete Bedeutung zu.

Diese Argumentation ist aber Augenschein, denn erstens nimmt sie die Rasanzen des gegenwärtigen Temperaturanstiegs nicht zur Kenntnis, und zweitens setzt sie einen globalen Trend, wie er momentan beobachtet wird, regionalen Extremen gleich. Denn gerade durch jüngste Studien hat sich die Sicht erhärtet, dass das Unheil die EuropäerInnen im Mittelalter tatsächlich wie eine Verwünschung getroffen hat. Während das Wetter bei uns drunter und drüber ging, scheint sonst auf der Welt alles in geordneten Bahnen abgelaufen zu sein. Bereits in Südeuropa waren die Auswirkungen kaum mehr zu spüren. Die kleine Wetterapokalypse im 14. Jahrhundert hat also mit der derzeitigen weltweiten Klimaveränderung nicht viel gemein. Diesmal haben wir den Fluch, der sich über uns zusammenzubrauen beginnt, selbst verhängt. Das müsste Gottergebenheit als Reaktion eigentlich ausschliessen. ♦

→ Fortsetzung von Seite 19

Deutschland die päpstlichen Steuern ein. Oder die Könige von Neapel, deren Armee die Bardi ausstatteten. Fiskus, Budget, Verteidigungsetat, alles privatisiert – heutige StaatsabbauerInnen würden jubeln. Und all das bei schlankster Struktur: Nur je rund hundert Leute arbeiteten für die Bardi und Peruzzi in Festanstellung.

Ausschlaggebend für ihren Untergang dürfte aber das politische Engagement der Konzerne in ihrer Heimat gewesen sein. Sie unterstützten Kriege ihrer Stadtrepublik in der Nordtoskana, was teuer war und nichts einbrachte, beteiligten sich 1340 an einem erfolglosen Putsch und halfen zwei Jahre später, Walter von Brienne als Signor (Diktator) zu installieren. Im Juli 1343 jagten sie Walter zum Teufel und ergriffen selbst die Macht in der Hoffnung, mit der Stadtkasse den eigenen Konkurs abwenden zu können. Im September wurden sie gestürzt, der Palast der Bardi wurde niedergebrannt, nur mit Glück kamen die Padroni mit dem Leben davon. Dazu kam das kaum weniger kreative Wirtschaftsgebaren des politischen

Verbündeten und wirtschaftlichen Rivalen Venedig – einer Wirtschaftsgrossmacht, die ihren Reichtum dem Handel vor allem mit der Levante sowie der Währungsspekulation verdankte. Währungsspekulation bedeutete damals: Ausnutzung der Kursschwankungen zwischen Gold und Silber. So konnten die venezianischen Kaufleute Riesengewinne schreiben, selbst als die reale Wirtschaft stagnierte oder schrumpfte. Für die Florentiner mit ihrem schönen Goldflorin ging das so lange gut, wie der Goldpreis stieg, nämlich bis 1325. Danach sank der Kurs gegenüber dem Silber innert zweier Jahrzehnte von fünfzehn zu eins auf neun zu eins.

Katastrophenjahrhundert

Florenz im Trecento: Da denkt man zuallererst an kulturelle Grosstaten, an Giotto und die Brüder Lorenzetti, an Dante und Boccaccio. Aber das 14. Jahrhundert war eben auch ein Jahrhundert der europaweiten Krisen und Katastrophen, und von diesen wurde Florenz besonders heftig durchgeschüttelt. Es tobten Kämpfe zwischen papstreuen Guelfen und kaisertreuen Ghibellinen, zwischen Weissguelfen und Schwarzguelfen; zwischen Grandi (Adel), Popo-

loni grassi und Popoloni magri (reiche respektive arme Bürgerliche) sowie den ArbeiterInnen; und immer wieder führte Florenz in wechselnden Koalitionen Krieg gegen andere Städte Norditaliens. Hungersnöte, Landflucht, Seuchen prägten die Zeit. Die schlimmste der Seuchen, die schwarze Pest, die ab 1347 von Süditalien her den Rest Europas überfiel, tötete vermutlich ein Drittel aller EuropäerInnen. In Florenz, das im Vorjahr der Pest eine Hungersnot erlitten hatte, starben vier von fünf EinwohnerInnen.

Die grossen Kaufleute hatten ihren Anteil an den Hungersnöten. Sie begannen in Grundbesitz zu investieren, drückten die Preise. Die «befreiten» Bauern nutzten sie als Reservoir billiger Arbeitskräfte für die Tuchindustrie, die fruchtbaren Gegenden der Toskana entvölkerten sich im frühen 14. Jahrhundert.

Dann der Knall. Die Familien Bardi und Peruzzi verloren ihre Konzerne, Florenz seine führende Stellung im Finanzgeschäft an Lucca, die deutsche Hanse profitierte. Doch wie hiessen zwei der reichsten Familien im Florenz der 1350er Jahre? Bardi und Peruzzi. Fett schwimmt obenauf, das war auch damals schon so. ♦

RELIGION UND GESCHÄFT

Value Shareholder

Es ist für ein Unternehmen immer gut, einflussreiche Leute an Bord zu haben, und so pflegten denn die Handelshäuser des 14. Jahrhunderts den einflussreichsten aller möglichen (und unmöglichen) Shareholder in ihren Büchern zu führen: nicht den Papst, nicht den Kaiser, nein, den lieben Gott höchstselbst. Oder eher: den bösen, den drohenden und strafenden Gott. Denn eins war fast allen Menschen des christlichen Abendlandes gemein: die Angst vor der Hölle. Und besonderen Grund dazu hatten die reichen Kaufleute, denn stand da nicht etwas von Kamelen, Nadelöhren und dem Himmel im Neuen Testament?

Man stellte sich Gott als eine Art Buchhalter vor, jeder Mensch hatte seine Aktiva und Passiva, die über Himmel, Hölle oder Fegefeuer entschieden. Und mit Bilanzen, da kannten die Kaufleute sich aus. Sie versuchten also, ihre persönliche Bilanz aufzubessern. Dazu gehörte, Gott am Geschäft zu beteiligen – so suchte man Ihn zu besänftigen (oder zu kompromittieren) –, und man zahlte

Gott Dividenden. 864 Pfund und 14 Schilling erhielt Er etwa 1310 vom grössten Handelshaus, den florentinischen Bardi. Das Geld wurde den Armen verteilt oder der Kirche zur treuhänderischen Verwaltung anvertraut. mh



Jacob van Maerlant: Harpyie (Fabelwesen), Buchmalerei aus Flandern, um 1350.